Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 3 Juli 1882. Nr. 304.

Deutschland

Berlin, 2. Juli. Eine Sitzung des Vereins des Komitees des deutschen Samariter-Vereins unter dem Vorsitze des Ehren-Präsidenten des Prinzen Heinrich wurde im königlichen Schlosse zu Kiel Freitag Nachmittag abgehalten. Nachdem der Prinz die erschienenen Herren des Komitees begrüßt hatte, eröffnete derselbe die Sitzung unter dem Hinweise, daß er mit Genehmigung des Kaisers das ihm angetragene Ehrenamt des deutschen Samariter-Vereins gern übernehmen und die gemeinnützigen und edlen Bestrebungen desselben nach Kräften zu fördern bemüht sein werde. Geheimrath Professor Dr. Esmarch dankte im Namen des Vereins und referirte darauf in den vorliegenden Vereins Angelegenheiten. — Später zog der Prinz die Herren des Komitees als Gäste zur Tafel.

— Wie der „Nat.-Ztg." berichtet wird, bestätigt es sich, daß die früher bereits im Ressort der Landwirthschaft stattgehabten Erwägungen über den Schutz der preußischen Küsten gegen die Meeresfluth in neuester wieder aufgenommen worden sind. Die bezüglichen Verhandlungen waren vor etwa 10 Jahren nach der letzten Sturmfluth an der Ostsee bereits im Gange und hatten auf Grund sachverständiger Gutachten zu Maßnahmen geführt, welche sich auch als wirksam erwiesen hatten. Es scheint, daß man jetzt ein mehr systematisches Verfahren einführen will, welches freilich auch einen erheblichen Kostenaufwand erfordern wird. Es soll eventuell eine Summe in den Etat eingestellt und dies in einer Denkschrift begründet werden.

— Der Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten hat auf einen desfallsigen Antrag des geschäftsführenden Ausschusses für den vierten deutschen Lehrertag, wie wir dem „Pos. Tagebl." entnehmen, sich nicht bewogen gefunden, den Lehrern Urlaub zur Theilnahme an der vom 24. bis 27. Juli stattfindenden Versammlung zu ertheilen; er hat Bedenken getragen, in denjenigen Bezirken, in denen die Versammlungstage nicht in die Ferien fallen, sei es durch einen früheren Anfang, sei es durch eine spätere Beendigung, die Sommerferien zu verlängern, oder den Unterricht um nahezu eine Woche unterbrechen zu lassen. Da die Versammlungstage wohl für die meisten Landestheile in die Ferien fallen — der Lehrertag ist gerade deshalb diesmal auf den Hochsommer verschoben worden — so dürfte die erwähnte Verfügung des Ministers keine große praktische Tragweite haben.

— In der jüngst in Gotha stattgefundenen General-Versammlung der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung trug der General-Sekretär, Herr Lippert, den Jahresbericht vor. Demselben ist zu entnehmen, daß der Gesellschaft am Schluß des Jahres 1881: 4749 und zwar 4032 persönliche und 717 körperschaftliche Mitglieder angehörten. Die Gesellschaft ist auch im abgelaufenen Jahre dem Ziele unentwegt gefolgt, welchem sie nunmehr bereits im Laufe eines Jahrzehntes mit Glück nachgestrebt ist. Von der regsamen Thätigkeit der Wanderlehrer zeugt, daß allein die Herren Dr. Paul Wislicenus und der Schriftsteller Theodor Lange in Dresden im vergangenen Jahre zusammen 228 Wandervorträge hielten. Auch in Erweiterung der Volksbibliotheken sind gute Erfolge erzielt worden. Ebenso bürgern sich die Fortbildungsschulen immer mehr ein.

— Ein süddeutsches Blatt bringt die jedenfalls mit mancherlei gewichtigen Zweifeln aufzunehmende Nachricht, daß beabsichtigt werde, durch eine Stempelabgabe auf alle Fakturen zu Waaren-Sendungen aus dem Auslande die Reichseinnahmen zu vermehren. Vorläufig sei für jede Faktura ein Stempel bis zur Höhe von 10 Mark in Aussicht genommen. Die Grenzzollämter sind, um das Erträgniß einer solchen Abgabe genau berechnen zu können, angewiesen, genaue statistische Notizen über die Zahl der Waarensendungen aus dem Auslande zu übermitteln. Gleichzeitig wurde ein von dem Fürsten Bismarck signirtes Zirkular an die deutschen Konsulate versandt, worin dieselben zu gutachtlicher Aeußerung über die beabsichtigte Maßnahme aufgefordert werden. Wie aus diesem Zirkular hervorgeht, ist den Konsulaten bei dieser Neuerung eine wichtige Rolle zugedacht, nämlich die Abstempelung der Fakturen.

— Unter dem Vorsitze des Staatsministers von Bötticher wurde am Freitag eine Plenarsitzung des Bundesraths abgehalten. Eine Mittheilung des Präsidenten des Reichstags über die von dem Reichstage zu dem Gesetzentwurfe betreffend das Reichstabakmonopol gefaßten Beschlüsse, sowie eine Vorlage betreffend den Abschluß eines Abkommens mit der österreichisch-ungarischen Regierung wegen gegenseitiger Zulassung der in der Nähe der Grenze wohnhaften Medizinalpersonen zur Ausübung der Praxis wurden den zuständigen Ausschüssen zur Vorberathung überwiesen. Die Versammlung schritt sodann zur Wahl dreier Mitglieder der Verwaltung des Reichs-Invalidenfonds für die Dauer von drei Jahren vom 1. Oktober d. J. ab. Gemäß den Ausschußanträgen gelangten folgende Vorlagen zur Annahme durch die Versammlung: Ein Antrag auf Aufnahme mehrerer Fabrikations-Betriebsarten unter die nach der Gewerbeordnung genehmigungspflichtigen Gewerbeanlagen, die Vorschläge betreffend den Erlaß von Vorschriften für die Vergütung der Zollverwaltungskosten, und betreffend die Kosten für die Erhebung und Kontrollirung der Salzsteuer in den Salzwerken; die Anträge wegen Verbesserung der Beleuchtungs-Einrichtungen bei der Zollrevisionsstelle am Entenwärder zu Hamburg und wegen Wiederherstellung der Anlegebrücke bei derselben Zollstelle; endlich die Vorlage betreffend die Besetzung der Stelle eines Hauptamtskontrolleurs bei dem Hauptzollamte in Bremen. Ein Gesuch um Erlaß von Zolldefraudationsstrafe, sowie eine Eingabe betreffend die Subhastations-Ordnung für das deutsche Reich wurden zurückgewiesen, die Eingaben zweier landwirthschaftlicher Vereine, betreffend den Erlaß eines Einfuhrverbots für Vieh, Fleisch und Fleischpräparate aus Amerika, dem Reichskanzler überwiesen. Schließlich faßte die Versammlung Beschluß in Betreff der Uebersicht der Reichs-Ausgaben und -Einnahmen für das Etatsjahr 1880/81 nebst den darüber vom Reichstage gefaßten Beschlüssen, in Betreff der allgemeinen Rechnung über den Reichshaushalt für 1877/78 nebst den dazu vom Reichstag gefaßten Beschlüssen, und endlich über Dechargirung der Rechnung der Kasse des Rechnungshofes für 1880/81.

— Aus Petersburg vom 29. Juni schreibt man dem „Berl. B.-C.":

Vorgestern und gestern fand in Peterhof und dessen sämmtlichen Nebenbaulichkeiten, während die Wache unter's Gewehr getreten war und stunden lang ausharren mußte, eine gänzliche Umkehr aller nur irgend beweglichen Gegenstände durch Detektives und Kosaken statt. Die allgemeine Revision stand im Zusammenhange mit den Nihilistenverhaftungen in Wassili-Ostrow und scheint es, daß man vorzüglich auf das Vorhandensein von Dynamitminen gerechnet hat, denn es waren Pyrotechniker von hier bei der Untersuchung zugegen. Selbst das Mauerwerk wurde durchforscht und schließlich wurden mehrere unter den Gemächern des Zaren gelegene Räume verschlossen. Gleichzeitig fanden Durchsuchungen des Militärs statt und ebenso eine genaue Revision der Stationsschiffe vor Peterhof, welche neue Besatzungen erhalten sollen. Man will wissen, die Schiffe würden künftig öfters durch andere ersetzt werden.

Wenn sich eine, in sonst wohlunterrichteten Kreisen zirkulirende Nachricht bewahrheitet, so sind sehr hochgestellte Namen theils durch Absicht, theils durch Nachlässigkeit im Amte in die Verschwörung verwickelt und die vielfach herrschende Bestürzung ob der Entlarvung des korrespondirenden Ministerialraths Wolkow als Nihilist wird begreiflich, wenn man bedenkt, daß eigentlich jetzt Niemand weiß, durch wessen Umgang er sich ohne bösen Willen gefährlich kompromittirt haben kann. Wolkow scheint sich zu Mittheilungen über den Ursprung der 45,000 Rubel herbeilassen zu wollen, die er aus Moskau für seinen Verrath der Regierungsdepeschen und der Chiffera seines Ressorts an nihilistische Telegraphisten bezogen hat. Jedenfalls ist er nicht der Einzige seiner Art, denn auch aus anderen Ressorts hatten die Nihilisten Kenntniß und deshalb jedenfalls haben auch wohl die gestrigen und heutigen Haussuchungen bei mehreren hohen Beamten der Ministerien des Aeußern und des Innern stattgefunden.

— Die Stille und Heimlichkeit, mit welcher sich die Konferenz in Konstantinopel umgiebt, steht in merkwürdigem Kontrast mit dem drohenden Säbel rasseln, welches von England ausgeht. Von London meldet man heute:

Das Arsenal von Woolwich hat gestern Abend Befehl erhalten, innerhalb 24 Stunden einen vollständig ausgerüsteten Artilleriepark, darunter 30 Stück schwere Belagerungsgeschütze und 42 Geschütze leichteren Kalibers in Bereitschaft zu setzen.

Wie das „Reutersche Bureau" meldet, sind Vorkehrungen getroffen worden, um im Nothfalle 10,000 Mann der in Indien stehenden Truppen nach Egypten zu senden. Ein Drittel würden englische, zwei Drittel eingeborene Truppen sein.

Das klingt im Zusammenhange mit den seitherigen Meldungen über die Rüstungen Englands, als wolle dasselbe jeden Augenblick in Egypten losschlagen. Das hochoffiziöse „Journal de St. Petersbourg" schüttet etwas kaltes Wasser auf diesen Brand. Es wiederholt in Anknüpfung an einen Artikel der „Republique francaise" die Erklärung, daß, so lange die Konferenz vereinigt bleibe, keine Macht eine Landung von Truppen in Egypten vornehmen werde, den Fall ausgenommen, wo für das Leben ihrer Staatsangehörigen Gefahr entstehe.

Während die öffentliche Meinung in Frankreich diesem Frontwechsel Englands gegenüber sich immer mehr erhitzt und die Ablehnung der Gambetta'schen Interventionspolitik in schneidenden Gegensatz zu dem jetzigen Drängen Englands zur Aktion stellt, beurtheilt man, wie die „Pol. Korr." aus Paris meldet, in dortigen offiziellen Kreisen die englischen Rüstungen viel nüchterner.

Man weist darauf hin, daß die „Times" ihren ersten kriegerischen Uebertreibungen seither widersprochen hat und daß Sir Charles Dilke die Anschauung, daß Anlaß zum Ergreifen von Maßregeln gegeben sei, verdrängen zu wollen schien. Man erinnert sich auch an die Vorbereitungen, welche England zur Zeit des Abschlusses des Vertrages von San Stefano getroffen hatte, und damals war es überdies Lord Beaconsfield, der das Staatsruder in Händen hatte. Man bezweifelt denn auch, daß das englische Kabinet bereits den Beschluß gefaßt habe, aktiv einzugreifen. Die englischen Journale sprechen von der englisch-französischen Entente, während sie gleichzeitig die militärischen Vorbereitungen Englands aufzählen. Zweifellos trachtet man Frankreich zu einer vereinten eventuellen Aktion, die für die nächste Zukunft berechnet ist, zu bewegen. So erklärt man sich wenigstens in den oberwähnten Kreisen die englischen Rüstungen. Die französische Regierung scheint aber zu einer Aenderung ihrer gegenwärtigen Haltung nicht geneigt zu sein und Herr Freycinet gebrauchte ja geradezu die Worte: „Keinerlei Aenderung der Politik".

Der Suezkanal ist nicht zu halten ohne Kairo, Kairo nicht ohne Alexandrien, so hätte England diese drei Punkte in seinen Plan aufzunehmen; 20,000 Mann genügten dafür nicht. Besetzen aber die Franzosen Alexandrien und Kairo, so sind sie damit in den beherrschenden Stellungen. Daß es verhältnißmäßig leicht sein würde, nach Egypten hineinzukommen, aber schwer mit Ehren wieder herauszukommen, haben wir schon wiederholt betont. Es handelt sich um weitaussehende Unternehmungen von unberechenbaren Folgen, die Engländer werden daher sich zweimal bedenken, ehe sie sich durch einen Handstreich von Europa isoliren.

Von Berlin aus schreibt eine hochoffiziöse Feder:

Arabi Pascha, den weder der Sultan, noch der Khedive, noch die europäischen Mächte wollen, und der sich gegen Alle, trotz einer Handlungsweise, die nicht nur unregelmäßig, sondern nach den Begriffen aller Staaten hochverrätherisch ist, behauptet, erscheint als eine merkwürdige Figur. Man hat nicht nöthig, ihn zu überschätzen. Er hat die Gunst der Lokalität für sich, das heißt: erstlich das Vertrauen des arabischen Bevölkerungselementes, welches von dem neu erwachten islamitischen Fanatismus beseelt ist und von den einheimischen Herrschern wie von den einflußreichen Ausländern bis dahin nur mit Fußtritten bedacht worden war. Ueber eine imposante Macht gebietet indessen Arabi keineswegs und aus dem Element, auf welches er sich stützt, wird eine solche sich auch kaum jemals schaffen lassen. Die Gunst seiner Lage besteht aber darin, daß er gleichwohl stark genug ist, um nur der Gewalt weichen zu müssen, und daß alle an dem Schicksal Egyptens interessirten Mächte sich eifersüchtig bewachen, damit keine von ihnen Gewalt anwende, weil ein erfolgreicher Gewaltakt den Vollstrecker in den Besitz des kostbaren Landes, oder doch in überwiegenden Einfluß setzen könnte. So dürfte wohl Arabi seine Rolle noch einige Zeit spielen, bis ihn entweder ein Akt orientalischer Geheimjustiz beseitigt, oder bis er sich zur Verletzung von Interessen hinreißen laßt, deren Träger seine Beseitigung um jeden Preis fordern müssen.

Die Rolle, welche eben die europäische Diplomatie spielt, ist keine bewundernswerthe. Schwerwiegende und ernste Interessen der europäischen Kolonie in Egypten sind geopfert worden, ja derselben der Aufenthalt im Lande unmöglich gemacht, Früchte jahrelangen Fleißes und Unternehmungsgeistes — auch deutschen in sehr beträchtlichem Maßstab — sind mit einem Schlage zerstört, das Ansehen des Europäerthums vernichtet und die Diplomatie kommt über gegenseitige Eifersucht, über das traurigste Intriguenspiel nicht hinaus. Angesichts dieses Zustandes gewinnt der Spruch des Herrn v. Beust allerdings einige Wahrheit: es giebt kein Europa mehr. Den einzigen Einwand, den man dagegen halten konnte, wäre die Frage: ob es im Sinne einheitlichen Handelns jemals ein solches Europa gegeben hat?

— Unsere Lebensversicherungs-Gesellschaften sind eifrig bemüht, die von ihnen gemachten Erfahrungen statistisch zusammen zu stellen, um die Grundlagen ihres Geschäftes nach Möglichkeit auszubauen. Eine Kommission dieser Gesellschaften ist im Begriff, aus diesem Material eine deutsche Sterblichkeitstafel zusammen zu stellen.

Da indessen die letztere die versicherten Personen nur ohne Unterscheidung des Berufes verfolgt, so sind alle Arbeiten doppelt werthvoll, welche über die Sterblichkeit in den einzelnen Berufszweigen Licht verbreiten. Eine solche Untersuchung ist von der „Germania", Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft in Stettin, angestellt und in ihren Hauptresultaten im „Vereinsblatte für das Versicherungswesen" mitgetheilt worden. Zunächst erstrecken sich diese Berechnungen auf 6 verschiedene Berufsarten, nämlich auf: 1. im Eisenbahndienst beschäftigte Personen, 2. Lehrer, 3. Bäcker und Konditoren, 4. Schlächter, 5. Restaurateure, Schänkwirthe und Kellner und 6. Bergleute.

Während für den Versicherungsmann vor Allem von Interesse ist, wie sich die hier niedergelegten Erfahrungen zu denen verhalten, welche in der bekannten Sterblichkeitstafel der 17 englischen Gesellschaften enthalten sind und von der „Germania" benutzt wurden, geht das allgemeine Interesse vornehmlich dahin, die einzelnen Berufe nach ihrer Sterblichkeit zu vergleichen.

Aus den hier vorliegenden Beobachtungen und Berechnungen ergiebt sich nun, daß von den angeführten Berufszweigen die allergrößte Sterblichkeit die Restaurateure, Schankwirthe und Kellner haben. Bei diesen kommen auf hundert Versicherte jährlich $2,_{45}$ Todesfälle. Hieran reihen sich die Schlächter mit einer Sterblichkeit von $1,_{78}$ pCt., die Bergleute mit einer solchen von $1,_{57}$ pCt., die im Eisenbahndienst beschäftigten Personen mit $1,_{48}$ pCt., die Lehrer mit $1,_{30}$ pCt., die Bäcker und Konditoren mit $1,_{18}$ pCt.

Unter den im Eisenbahndienst beschäftigten Personen ist die Sterblichkeit nach den einzelnen Zweigen des Dienstes eine recht verschiedene. Merkwürdiger Weise ist diejenige des Lokomotivpersonals die günstigste, indem sie nur $1,_{28}$ pCt. beträgt. Dann folgen das Bewachungspersonal mit $1,_{32}$ pCt., die Stations-, Expeditions- und Bureaubeamten mit $1,_{44}$ pCt., das Zugbegleitungspersonal mit $1,_{50}$ und das Arbeiterpersonal mit $1,_{93}$ pCt.

Obgleich die Berechnungen der „Germania" mit aller Vorsicht aufgestellt sind, so ist es doch sehr wünschenswerth, daß auch die übrigen Lebens-Versicherungsgesellschaften die Erfahrungen, welche sie mit der Sterblichkeit in den verschiedenen Berufsklassen machten, mittheilen. Erst dann wird man zu ganz richtigen Zahlen über die wirkliche Sterblichkeit der versicherten Personen gelangen.

Es sei hier nur noch daran erinnert, daß die allgemeine Sterblichkeit größer zu sein pflegt, als die versicherter Personen, weil die letzteren schon durch den Akt der Versicherung einen gewissen Grad von Solidität beweisen und anzunehmen ist, daß der auf die Zukunft seiner Familie Bedachte mit seiner Gesundheit schonend umgehen wird. Es kommt aber auch noch ein anderes Moment in Betracht, welches in einzelnen Berufszweigen die von den Versicherungs-Gesellschaften ermittelte Sterblichkeit zu einer viel geringeren, als die allgemeine macht. Bei Berufen, welche wegen ihrer Sterblichkeit bezüchtigt sind, wie das bisher — vielleicht mit Unrecht — z. B. bei den Lehrern der Fall war, entschließen

sich die Gesellschaften leichter zur Ablehnung oder Erschwerung von Versicherungs-Verträgen als bei Berufen, die in günstigerem Lichte dastehen. Folge davon ist, daß von der erstgenannten Gattung von Berufszweigen in der Hauptsache nur solche Personen versichert werden, deren Lebensdauer eine voraussichtlich lange ist.

— (Marine.) Nach dem diesjährigen Marine-Etat sollen in diesem Sommer und im Herbste 4 Panzer-Kanonenböte auf je einen Monat zu Uebungszwecken in Dienst gestellt werden. Bestimmt hierzu sind nach der „Weser-Zeitung“ die Panzer-Kanonenböte „Wespe“, „Hummel“, „Chamäleon“ und „Basilisk.“ Zur Geschütz-Ausrüstung dieser Fahrzeuge mit je einer 30,5 Centimeter-Kanone soll für jedes derselben in diesem und dem folgenden Jahre noch die Armirung mit je zwei Hotchkiß-Revolver-Kanonen hinzutreten. Die Bemannung dieser Böte wird in der Flottenliste zu je 64 Köpfen, die Fahrgeschwindigkeit zu 9 Seemeilen in der Stunde angegeben.

— Der Präsidentenmörder Guiteau verzehrte, wie der „Voss. Ztg.“ telegraphirt wird, vor seiner Hinrichtung, die um 12½ Uhr (Washingtoner Zeit) stattfand, ein tüchtiges Mahl, verlas auf dem Schaffot ein von ihm verfaßtes Sterbegebet, bezeichnete den jetzigen Präsidenten Arthur als einen Feigling und Undankbaren, sang mehrere Briefe eigener Komposition und gab dann selbst das Zeichen zum Fallen der Klappe. Der Tod erfolgte sofort. Die Autopsie ergab, daß das Gehirn völlig normal sei.

München, 30. Juni. Das Magistrats-Kollegium hat heute den Antrag, den Altkatholiken die ihnen seit dem Jahre 1871 zur Benutzung eingeräumte Kirche wieder zu entziehen, mit 16 gegen 6 Stimmen angenommen.

Ausland.

London, 30. Juni. Die irische Blutchronik hat gestern wiederum einen Doppelmord und einen einfachen Mord zu verzeichnen. Blake, der Agent Lord Clanricardes, ward, als er am Peter- und Paulstag in Begleitung seiner Frau zur Kirche fuhr, mitsammt seinem Diener meuchlings erschossen. Der Schauplatz der Mordthat liegt nicht weit von Loughrea in der Grafschaft Galway. Und in Ballinashee (Grafschaft Antrim) fielen drei Strolche einen kleinen Grundbesitzer, M'Causland, und dessen Diener mit Sensen an, tödteten jenen und brachten diesem schwere Verwundungen bei. Während die Ursachen der letzteren That noch zweifelhaft sind, läßt sich jener Doppelmord unmittelbar auf die Lehren Davitts und der Landliga zurückführen. Blake war schon lange ins schwarze Buch der geheimen Feme eingetragen, weil er und sein Gutsherr sich gegen neue Pachtherabsetzungen sträubten. Die Pächter wußten im Voraus um den Mord; doch wird es schwer halten, sie zum Reden zu bringen. Durch das Unentdecktbleiben der beiden ersten Doppelmorde hat sich schon eine Mordüberlieferung ausgebildet, die als Reizmittel zur Nachahmung dient. Die Einzelheiten dieses dritten Doppelmordes wiederholen fast die des zweiten. Blake fuhr nach der Kirche in einem der bekannten irischen Outside Cars; er saß mit seiner Frau auf dessen linker Seite, während sein Diener auf der rechten den Zügel führte. Als sie an einer Biegung des Weges ankamen, an dessen einer Seite eine ungefähr 5 Fuß hohe Mauer vorbeilief, empfing sie ein Schuß, der durch eine Bresche der Mauer gefeuert ward; Blake, in den Hinterkopf getroffen, stürzte vom Wagen zu Boden. Der Diener hieb bestürzt auf das Pferd los, das sich in Galopp setzte, als ein zweiter Schuß auch ihn tödtete. Doch hielt sich sein Körper auf dem Wagen, indem der Kopf sich an den Arm der Frau Blake anlehnte; das Pferd raste der Stadt zu, bis daß es unterwegs aufgehalten ward. Frau Blake erhielt eine Schußwunde ins Bein. Die Untersuchung der Oertlichkeit hat gezeigt, daß die Mauer vorbedächtlich durch Ausziehung von Steinen mit natürlichen Schießscharten ausgestattet worden war. Verhaftungen und Haussuchungen wurden vorgenommen, aber wie früher nur mit dem einen Erfolge, der Regierung aufs Neue klar zu machen, daß sie sich einer andern geheimen und mächtigen Regierung gegenüber befindet. Wäre die neue Zwangsvorlage schon in Kraft, so hätte man wenigstens die Genugthuung, dem Distrikt eine schwere Geldsteuer zur Versorgung der Hinterbliebenen des Ermordeten und zur Zahlung einer vermehrten Sicherheitswache auferlegen zu können, während jetzt die einzige Folge des Mordes die Thatsache ist, daß es einen Landagenten weniger giebt.

Daß der neue Doppelmord zu einer Beschleunigung der Berathungen über die Zwangsvorlage führen werde, wäre fast verwegen anzunehmen. Augenblicklich zwar wird mit einer Nachtsitzung gedroht, die unter Umständen bis morgen Mittag ohne Unterbrechen verlängert werden soll, um die wichtigsten Punkte der Ausschußberathungen zu erledigen. Aber an eine summarische Annahme durch abgekürztes Geschäftsverfahren ist nicht zu denken. Denn allen Jenen, welche eine solche unter dem Drucke jener Mordthaten verlangen, hält die Regierung das Eine vor, daß in der Gesammtgeschichte der modernen Gesetzgebung es keine Vorlage von ähnlicher Bedeutung wie die Zwangsvorlage giebt, bei welcher die Regierung so wenig Zugeständnisse gemacht habe. Das mag wahr sein. Die Kehrseite dieser Wahrheit ist aber die andere, daß in der ganzen modernen Geschichte auch kein Kabinet sich so hat an der Nase führen lassen, wie das Gladstone'sche von den Iren. Und wer kann wissen, ob die letzten Dinge nicht ärger sein werden als die ersten; ob die Zwangsvorlage, wenn sie erst Gesetz geworden ist, nicht die Liste der Mißerfolge um einen neuen mehren wird. Denn etwas Anderes ist es, Gesetze zu erlassen, etwas Anderes, sie auszuführen. Das erste Zwangsgesetz scheiterte einfach an seiner quäkerhaft-milden Handhabung. Man griff zur Strenge, als es zu spät war; man sperrte die Landligisten ein, als sie ihr Programm in die Gemüther gepflanzt und ihre Organisation vollendet hatten. Darin liegt die Gefahr der Zukunft. Wird die Regierung sich jemals entschließen können, die öffentliche Meinung, d. h. die irische Mordpresse, so zu knebeln, wie es das Zwangsgesetz verlangt? Augenblicklich z. B. wäre es von großem Vortheile, wenn ihr der Maulkorb angelegt würde; denn seitdem die irischen Gutsbesitzer es für angezeigt erachteten, sich auch ihrerseits zu einer Landkorporation zusammenzuthun, und noch mehr, seitdem das von Kavanagh ausgearbeitete Programm dieser Korporation durch Rundschreiben bekannt wurde, kennt die Wuth der landligistischen Organe keine Grenze mehr und in allen Tonarten heulen sie die Losung wieder, welche der Landliga Schatzmeister in Paris, Patrick Egan, sandte: „Die neue Bewegung auf Seiten der Gutsherren bedeutet Krieg bis zum Tode.“ (Köln. Ztg.)

London, 30. Juni. Wie ärmlich und unbedeutend auch die englischen Rüstungen im Vergleich zu den kontinentalen erscheinen mögen, so beweisen sie von Seiten eines Kabinets, das mit dem „Frieden um jeden Preis“ bis jetzt liebäugelte, doch immerhin, daß ihm das Gefühl der Würde des englischen Reiches nicht gänzlich abhanden gekommen ist. Lord Dufferin ist dazu ermächtigt worden, in Konstantinopel nach Belieben eine kriegerische Sprache zu führen, und er hat auch nicht verfehlt, sowohl dem Sultan als den Bevollmächtigten der Mächte anzudeuten, daß England angesichts der Gesetzlosigkeit in Egypten und der Gefahren, die seinen Handel bedrohten, nicht müßig verbleiben werde, möchten die Mächte, Frankreich und der Sultan, auch thun, was sie wollten. Mit andern Worten, er hat mit einem einseitig englischen Vorgehen gedroht, wenn entweder die Konferenz am Meinungszwiespalte scheiterte oder der Sultan sich ihren Beschlüssen gegenüber halsstarrig erwiese. In Folge dessen will man denn auch beim Sultan schon deutliche Zeichen seiner schließlichen Nachgiebigkeit bemerkt haben, vielleicht weil er befürchtet, daß ihm der Zankapfel, Egypten, ganz unter den Händen entschlüpfen werde. Auch will es hier bedünken, als wenn er die günstige diplomatische Lage, die er sich geschaffen, schon etwas verscherzt habe. Während vor zwei Wochen noch sein Angebot, den egyptischen Aufruhr durch seine Truppen zu dämpfen, wahrscheinlich Beifall gefunden hätte, sieht man dies jetzt mit scheelen Augen an; denn wie soll man des Sultans Truppen gegen einen Mann senden, der wie Arabi so eben als Zeichen der höchsten großherrlichen Zufriedenheit den Medschidie-Ordens erhalten hat! Besagter Orden genehmige und lobe die Vergangenheit; es sei daher unmöglich, vom Sultan jetzt eine ernsthafte Bestrafung Arabis zu erwarten. Die Straßen Alexandriens sind vereinsamt, die Kaufläden verlassen, Soldaten und Zeitungs-Korrespondenten bilden das einzige Publikum, und letztere halten sich meist um die Telegraphenstation herum auf. Die Zahl der zurückgebliebenen Engländer soll auf 20 gesunken, die der brodlosen Araber dagegen auf 30,000 angewachsen sein. Arabi beabsichtigt, die Waffenfähigen unter ihnen einfach in die Armee zu stecken; ein bequemes Rekrutirungssystem. Es heißt, daß er außerdem die Reserve einberufen werde. In der Zitadelle von Kairo soll unterdessen Mundvorrath für 13,000 Mann auf drei Monate aufgehäuft worden sein. Nichts deutet daher auf eine Nachgiebigkeit seinerseits. Für die Zeitungsberichterstatter bildet er natürlich das unverrückbare Ziel ihrer neugierigen Besuche und Fragestellungen.

Provinzielles.

Stettin, 3. Juli.

— Der Agent August Max **Bader** in Berlin hat im Februar d. J., wie wir s. Z. ausführlich mitgetheilt, ein Attentat ähnlich dem des Massenmörders Thomas ausgeführt, indem er eine hoch versicherte Kiste zur Beförderung nach Stettin aufgab, in welcher sich ein Uhrwerk befand, welches derart eingerichtet war, daß es nach Ablauf einer bestimmten Zeit eine Explosion bewirken konnte. Als sich die Kiste noch in einem Güterschuppen auf dem Bahnhofe der Berlin-Stettiner Eisenbahn in Berlin befand, erfolgte die Explosion, der Schuppen wurde dadurch in Brand gesetzt, jede größere Gefahr wurde jedoch durch die herbeigeeilte Feuerwehr beseitigt. Bader hatte sich am Freitag und Sonnabend vor dem Schwurgericht in Berlin wegen seiner That zu verantworten und lautete der Wahrspruch der Geschworenen: Der Angeklagte ist der vorsätzlichen Brandstiftung und der betrügerischen Versicherung gegen Feuersgefahr schuldig; mildernde Umstände sind nicht vorhanden. Staatsanwalt Schütz beantragt eine Gesammtstrafe von 10 Jahren 14 Tagen Zuchthaus, 1500 Mark ev. noch 100 Tage Zuchthaus und zehnjährigen Ehrverlust. Der Gerichtshof erkannte auf eine Gesammtstrafe von neun Jahren und 1 Woche Zuchthaus, 1500 Mark ev. 100 Tagen Zuchthaus und zehnjährigen Ehrverlust. Der Angeklagte erklärte, betreffs des Strafantritts erst mit seinem Vertheidiger Rücksprache nehmen zu wollen.

— Bis zum 1. d. Mts. waren im Seebade **Colberg** 1062 Badegäste angekommen, am 30. Juni 1881 betrug die Zahl derselben erst 760.

— Es sei hierdurch daran erinnert, daß die Anmeldung der mit Tabak bepflanzten Grundstücke bis spätestens den 15. Juli an die Steuerbehörde des Bezirks zu erfolgen hat. Formulare zu den Anmeldungen liefern die betr. Steuerämter unentgeltlich.

— Der 9 Jahre alte Sohn des Bodenarbeiters **Giessel** fiel am Sonnabend Abend beim Spielen in die Parnitz und ertrank.

— Der 22 Jahre alte Versicherungsbeamte **Sparberg** zog am Freitag Abend von der Wilhelmstraße nach der Werderstraße 50; als er in letzterem Hause einige Stufen bestiegen hatte, fiel er rücklings hinunter und mit dem Hinterkopfe mit solcher Gewalt auf den Hausflur, daß eine Gehirnerschütterung eintrat und Sp. nach dem Krankenhause Bethanien geschafft werden mußte. Sp. leidet seit längerer Zeit an Krämpfen und ist anzunehmen, daß er beim Besteigen der Treppe von einem Krampfanfall befallen wurde.

— Am Freitag wurden durch einige Forstbeamten des Eggesiner Reviers zwei Gesellen des Schlächtermeisters Freund aus Torgelow, sowie das demselben gehörige Fuhrwerk in Ueckermünde abgeliefert, weil auf dem letzteren Wild, ein Rehbock und zwei Ricken, sich befanden. Obwohl die beiden Gesellen angaben, sie hätten das Wild gefunden, verdient diese Angabe um so weniger Glauben, als Freund ein bekannter Wilddieb ist und erst in der letzten Schwurgerichts-Periode wegen Widerstandes gegen einen Forstbeamten bestraft worden ist.

— In vergangener Nacht gegen 1 Uhr wurde der Bootsmann **Bählke** von dem Dampfboot „Arndt“ auf der Oberwiek vor dem Hause Nr. 29 ohne jede Veranlassung von dem Arbeiter Karl **Ziehm** überfallen und durch Faustschläge und einen Messerstich nicht unerheblich verletzt. Ziehm entlief und gelang es nicht mehr, denselben einzuholen.

Stettiner Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft.

Die Betriebs-Einnahme beträgt

im Juni 1882	M. 21094. —
im Juni 1881	„ 22306. 50
im Juni 1882 —	M. 1212. 50
bis Ende Mai 1882	+ „ 12446. 65
mithin bis Ende Juni 1882	+ M. 11234. 15

Kunst und Literatur.

Otto Hübner's statistische Tafel, welche seit der langen Reihe von über dreißig Jahren sich als ein zuverlässiges Orientirungsmittel über alle Länder der Erde bewährt hat, ist nun auch in ihrem Jahrgang 1882 (Frankfurt a. M., W. Rommel) erschienen. [160]

1848—1871. Geschichte der Neuzeit von Corvin. Leipzig, Greßner und Schramm, in Lieferungen à 30 Pf. — Vor uns liegen die ersten fünf Lieferungen genannten Werkes und bekunden, daß diese Geschichte in der That zu werden verspricht, was der Prospekt besagt: ein durch frischen, freien Ton sich auszeichnendes Volksbuch. Ein Mann, der inmitten der Wirren des turbulenten Jahres gestanden, dem sodann langer Aufenthalt in der Fremde diesseits und jenseits des Ozeans den Gesichtskreis erweitert, den Blick verschärft haben, läßt den Gang der Begebenheiten bis zu dem großen Jahre 1870/71 noch einmal an uns vorüberziehen. Es ist selbstverständlich mehr eine Art von Memoirenschreibung, was uns geboten wird, nur daß der Verfasser trotz des lebhaften Antheils, den er an den dargestellten Ereignissen hatte, seine eigene Persönlichkeit vollkommen in den Hintergrund zurückdrängt. Corvin ist stets ein Mann gewesen, der die That dem Worte vorgezogen. Aber wenn man liest, wie verächtlich er von der Berliner Erhebung spricht, kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, als ob der Verlauf der Dinge etwas beeinflussend auf sein Urtheil, das nichts weniger als rühmlich klingt, eingewirkt habe. Vielleicht wird hierdurch auch eine Reihe derer, die bisher dem alten Freischärler feindselig gegenüberstanden, versöhnt werden. [161]

Vermischtes

— (Zum Danke.) Bauer: „Jetzt, Herr Doktor, was kostet dees Zähn 'rausziehe?“ — Zahnarzt: „Das kostet diesmal nichts, Kasperbauer; der Fall war mir selbst höchst interessant!“ — Bauer: „So, so, int'ressant ist's für Sie gewese? No könntet Se mer eigentlich zum Danke derfür au' no' rasire!“

— (Bescheidene Dichter.) Von Viktor Hugo kursirt gegenwärtig in Paris folgendes reizende Geschichtchen: Als der Dichtergreis jüngst mit einigen Freunden im intimen Kreise speiste, wendete er sich gegen Ende des Mahles an den neben ihm sitzenden Coppee und sagte, indem er sein Glas hinhielt: „Wie wär's, wenn die zwei hier anwesenden Poeten auf ihre gegenseitige Gesundheit tränken?“ — „Oh, Meister“, versetzte Coppee bescheiden, „hier giebt es nur einen Poeten.“ — „Und ich“, fragte Hugo mit seinem feinen Lächeln, „zähle ich etwa nicht?“ — Als Gegenstück zu dem Erzählten erinnern wir an die selbstbewußte Antwort Dumas des Aelteren, als ihm ein anderer, nicht unberühmter Romancier sagte: „Eigentlich sind wir Zwei die Einzigen, welche schöne Romane zu liefern im Stande sind.“ — „Nur die Hälfte von dem, was Sie da sagen, ist wahr“, erwiderte der Autor der „Drei Musketiere“ mit breitem und verständlichem Lachen.

— Eine in St. Louis (Amerika) erscheinende Zeitung enthält folgendes merkwürdige Inserat, welches eine Illustration zu der bekannten sprüchwörtlichen „Leichtlebigkeit des Künstlervölkchens“ liefert. Das Inserat lautet:

Mr. Willy Feats,

das bekannte Mitglied meiner Gesellschaft, hat sich plötzlich aus dem Staube gemacht, wie ich bemerken muß, unter Mitnahme zweier bunten Seidentrikots und zweier Ritterstiefel. Gleichzeitig bemerke ich den Abgang meiner Frau. Ich fordere Mr. Feats auf, mir die meiner Theatergarderobe entnommenen Gegenstände mit dem nächsten Zuge zurückzuschicken. Wenn sich meine Frau in seiner Gesellschaft befindet, so fordere ich sie auf, ihrer Gatten- und Mutterpflichten eingedenk zu sein und zurückzukehren. Nach Ablauf von 8 Tagen kann ich ihr die Rückkehr jedoch nicht gestatten, da ich dann bereits andere Arrangements (!) getroffen haben werde.

M. E. Reade,
Direktor der Pantomimen- und Theater-Gesellschaft „Reade.“

— Der „Gaulois“ erzählt: Ein Schriftsteller ist bei einem Maire auf dem Lande zu Gaste: Das Gespräch fällt auch auf die Musik, und der Gast fragt seinen Wirth: „Lieben Sie Rossini?“ — „O, ich vergöttere ihn,“ erwiderte der Maire rasch. — „Kennen Sie auch seinen Barbier? — „Nein, ich rasire mich selber.“

— Die Kiepert'schen Karten sind entschieden noch nicht reichhaltig genug. Bursche: „Herr Lieutenant, was is denn das da an der Wand?“ Leutenant: „Das weißt Du nicht? Das ist eine Karte der Rheinprovinz; da sind alle Flüsse, Städte, ja selbst die kleinsten Dörfer darauf zu finden.“ Bursche: „Is denn auch mein Geburtsort Ehringhausen bei Remscheid darauf?“ Lieutenant: „Ja versteht sich, da ist es ja.“ Bursche: Dann sind Sie doch so gefällig und sehen einmal nach, ob mein Vetter, der Leinweber, noch da wohnt.“

— Unser Generalpostmeister ist ein Mann, der einen guten Scherz zu würdigen weiß und wie er das schon oft bewiesen hat, kein Spielverderber ist. Das hat er kürzlich wieder bewiesen. In dem Wartesaal eines Bahnhofes in der Nähe von Eberswalde saß, so schreibt der „Stadt- und Landbote“, Herr Staatssekretär Stephan in unscheinbarer Jagdkleidung mit mehreren anderen Herren am Tische, als ein Bauer hereintritt, der ihn für einen Freund ansieht, und ihn anspricht: „Na, Fritze, häst Din Heu 'rin? Is ok wedder der reine Dr . . !“ „Ja“ antwortet schnell die Exzellenz, „ick häbbt' rin, Du ok?“ Die hierauf entstehende Heiterkeit klärte den Fragesteller sehr bald über seinen Irrthum auf.

Telegraphische Depeschen.

Rom, 29. Juni. (Indirekt.) Angesichts der orientalischen Verwickelungen hat die Regierung die Auflösung der am Mittwoch vertagten Kammer auf unbestimmte Zeit verschoben. In Folge des während der letzten Session votirten neuen Wahlgesetzes war die Auflösung bereits beschlossen. Die unerwartet eingetretene Möglichkeit, Kriegsfonds sowie Kriegsvollmachten vom Parlament verlangen zu müssen, welche nach italienischem Gesetze der Regierung Diktatorialgewalt unter Suspendirung des Parlaments verleihen, machte die Abänderung des Beschlusses nöthig. In allen Land- und See-Arsenalen Italiens herrscht die größte Rührigkeit, um Angesichts drohender Eventualitäten schlagfertig zu sein. Diese Rüstungen erfolgen in aller Stille.

In einer der letzten Nächte wurden unerwartet alle jene Radikalen verhaftet, welche im Kontumazialverfahren zu mehrjährigem Gefängniß verurtheilt wurden, weil sie während der Nacht vor des Königs Rückkehr aus Wien durch Maueranschlag König Humbert als „österreichischen Oberst“ beschimpften.

London, 1. Juli. (Unterhaus.) Gegen 7 Uhr wurde in Folge erneuter Obstruktion von Seiten irischer Deputirter noch gegen 9 andere Mitglieder der Homeruler-Partei auf den Antrag Gladstones unter großer Bewegung des Hauses die Suspension ausgesprochen. Im weiteren Verlaufe der Sitzung wurden sodann sämmtliche Artikel der irischen Zwangsbill bis zum Artikel 30 angenommen. Die Annahme des Artikel 30, welcher die Dauer der Bill betrifft, erfolgte mit 69 gegen 6 Stimmen. Um 8 Uhr Abends vertagte sich schließlich das Haus, nachdem die Sitzung 32 Stunden gedauert hatte.

Petersburg, 2. Juli. Durch einen Bauer wurden angeblich vor vierzehn Tagen der Polizei die Mittheilungen gemacht, daß die Revolutionspartei einen neuen Anschlag auf das Leben des Zaren und zwar auf dem Wege zwischen Peterhof und Kraßnoje Sselo geplant habe, wohin sich der Kaiser bei dem Besuch des Lagers zu Wagen zu begeben pflegt. Sofortige Nachforschungen sollen die Angaben des Bauern bestätigt haben.

Petersburg, 2. Juli. Unter Bezugnahme auf die Zirkularnote der Pforte vom 26. Juni sagt das „Journal de St. Petersbourg“, die vorliegenden Depeschen aus Alexandrien gäben ein ganz anderes Bild von den Zuständen in Egypten, als die Berichte der türkischen Regierung. Die Pforte werde nun endlich begreifen müssen, daß die Mächte sehr ernste Gründe haben, über die egyptischen Angelegenheiten in Berathung zu treten. Das eigene Interesse der Pforte erheische es, daß sie sich diesen Berathungen anschließe, damit das ohne Zweifel nothwendig werdende Einschreiten nicht ohne ihre Mitwirkung erfolge.

Der wirkliche Staatsrath Richter ist zum Direktor des Departements für die direkten Steuern ernannt worden.

Konstantinopel, 2. Juli. Das halboffiziöse Journal „Vakit“ schreibt: Ungeachtet des einmüthigen Bedauerns der Botschafter über das Fernbleiben der Pforte von der Konferenz und trotz der formellen Versicherungen, daß die Konferenz den Interessen der Türkei nicht präjudiziren werde, müsse die Pforte doch dabei bleiben, zu thun, was ihre Interessen gebieten werden, und werde auch keinen Moment zögern, dementsprechend zu handeln.

Die Nonnenbraut.

Roman nach einem englischen Stoff
von
S. Kutschbach.

50)

„Wenn er mich so erblickt!“ murmelte sie mit schüchternem Erröthen, „wird er weder das Kleid noch die Zögerung tadeln.“

Wenn Josephine entzückt war, so war es Lady Duncan nicht minder, als sie das junge Mädchen vor sich sah, welches sie so innig liebte, als ob es ihre eigne Tochter wäre.

Die Zofe hatte sich in ein anderes Zimmer begeben, um den Myrthenkranz und zarten Schleier in Ordnung zu bringen, als Lady Duncan, welche eben ein wundervolles Bouquet, das Hubert geschickt, in einen mit Edelsteinen besetzten goldenen Halter befestigte, plötzlich aufblickte und Thränen in Josephine's Augen gewahrte.

„Um Gotteswillen, Kind, was fehlt Dir?“ rief sie bestürzt aus. „Heute willst Du weinen?“

Das junge Mädchen warf sich an die Brust ihrer Wohlthäterin und sprach innig:

„O, verzeihen Sie! Ich weiß, es muß recht wunderbar scheinen, daß ich mir an solch einem Tage Sorgen machte. Doch lange hat mich schon ein Gedanke gequält, und jetzt wo der Augenblick da ist, übermannt mich die Scham und ich muß weinen, — um seinetwillen!“

„Mein gutes Herz, was ist denn los?“ sprach Lady Duncan theilnahmvoll, da sie sah, daß Josephine ernstlich betrübt war. „Sage mir, was Dich quält. Willst Du mir nicht vertrauen?“

„Gerne, der Gedanke drückt mir doch fast das Herz ab“, fuhr die junge Braut fort. „Ist Hubert nicht reich, angesehen und edel, gehört er nicht einer alten, aristokratischen Familie an, und ist er nicht werth, sich unter den Höchsten und Besten des Landes eine Gattin wählen zu dürfen?“

„Allerdings“, unterbrach sie die ältere Dame, „und er konnte auch keine Bessere, keine Höhere finden, als die Erbin der Gräfin Duncan.“

„Soweit haben Sie Recht; doch nur Ihre edle Großmuth hat mich dazu gemacht“, erwiderte Josephine traurig. „Mein Reichthum mag dem seinigen gleichkommen, doch —.“ Sie hielt erröthend inne, dann fuhr sie mit gesenktem Haupt fort:

„Liebe Lady Duncan, ich gehe zu ihm — namenlos! Ich habe an keinem Namen ein Anrecht, und — — welchen soll ich heute in der Kirche nennen?“

Lady Duncan schrak zusammen; daran allerdings hatte sie nie gedacht. Außer dem Vornamen besaß Josephine keinen andern. Einen Augenblick war sie zu erregt, um zu antworten, und das zitternde Mädchen fuhr traurig fort:

„Ach! Sie sehen es selbst ein! Bin ich nicht vielleicht eines jener unglücklichen Geschöpfe, welches die unnatürlichen Eltern, um ihre eigene Schuld vor der Welt zu verbergen, grausam von sich stießen in Elend und Tod, — um allein, unglücklich, namenlos und freundlos gegen die harte Welt anzukämpfen? Geschöpfe, auf welche die Welt verächtlich und vorwurfsvoll mit dem Finger hinweist?! Ach! wenn ich eines von diesen wäre, würde ich nicht Huberts Namen beflecken, indem ich ihn für den meinigen annehme?“

„Still, — still!“ rief Lady Duncan, das weinende Mädchen beruhigend, obgleich sie die Wahrheit dieser Worte erkannte. „Dies ist ja Alles nur Vermuthung und empfindsame Naturen sind immer so thöricht, daß sie nicht zufrieden mit ihren kleinen Sorgen sind, sondern sich stets noch welche dazu einbilden. Wie Hubert darüber denken wird, das weißt Du; er liebt Dich um Deiner selbst willen und denkt nicht an solche Aeußerlichkeiten. Komm, komm, was wird er sagen, wenn er Dich heute mit rothverweinten Augen sieht?“

Liebevoll tröstete sie ihren Liebling, und Josephine hatte ihre Ruhe schon ziemlich wieder gewonnen, als ein Mädchen hereintrat und sagte, daß unten eine Französin sei, welche um die Erlaubniß bitte, Miß Forrester sehen zu dürfen.

Lady Duncan wollte eben die Bitte verweigern, da die Stunde so ungelegen war, als Josephine, welche errieth, wer es war, ausrief:

„O ja, bitte, lassen Sie sie hereinkommen, Lady Duncan; es ist gewiß jene Frau, die ich damals bei Harpenden traf. Hubert sprach mir von ihr und wie dankbar sie an mir hänge und sich oft bei ihm nach mir erkundige, und deshalb möchte ich sie gerne sehen!“

Hoffend, daß Josephine durch das Wiedersehen auf andere Gedanken komme, erfüllte ihr Lady Duncan den Wunsch, indem sie dem Dienstmädchen einen Wink gab.

Einen Augenblick später öffnete sich die Thüre und die Französin trat in ihrer sauberen normannischen Tracht ein. Bewundernd hafteten ihre Blicke an der jungen Braut, und indem sie auf sie zustürzte, rief sie erregt aus:

„Ach! Sie sind es wirklich, la belle demoiselle, — ma belle ange, — meine Retterin!“

Doch ein wilder Schrei Lady Duncan's machte sie verstummen. Sie wandte sich um und als sie die Dame erblickte, wich sie entsetzt zurück, jäh die Farbe wechselnd, während Josephine erstaunt von der Einen zur Anderen blickte.

Die alte Dame stand unbeweglich da, mit finsterem Blicke, die Hände ausgestreckt, als wollte sie ein schreckliches Traumbild verscheuchen. Doch plötzlich zuckte helle Röthe in ihrem Gesicht auf, ihre Augen blitzten zornig und ihre Stimme zitterte vor Aufregung, als sie sich der Französin näherte, indem sie zornig ausrief:

„Wie! Du bist es, — Du, Madeleine Vibert? Antworte mir, elendes Geschöpf! Wie darfst Du es wagen, dies Haus zu betreten? Wie darfst Du es wagen, Dich dessen kinderlosen Herrin zu zeigen? Wie kannst Du durch Dein Erscheinen die nie vernarbende Wunde des vereinsamten Mutterherzens aufreißen? Gehe fort, Weib, — Mörderin, — fort aus meinen Augen, oder ich werde wahnsinnig!“

Und ermattet vor Aufregung sank sie auf ein Sopha, verbarg ihr Gesicht in den weichen Kissen desselben und brach in krampfhaftes Schluchzen aus.

Die Französin rührte sich nicht. Mit gekreuzten Armen und festem, finsterm Blick stand sie stolz da und blickte stumm auf die Sprecherin hin.

Josephine war erschreckt und wußte einen Augenblick nicht, was thun, doch plötzlich sprang sie zu ihrer mütterlichen Freundin hin, schloß sie in die Arme und flehte sie an, ihr ihren Kummer mitzutheilen.

„Meinen Kummer, — meinen Schmerz!“ rief Lady Duncan stürmisch aus, indem sie ihr thränenüberströmtes Gesicht wehmüthig emporhob. „Ach! mein Kind, der Gedanke daran ist recht bitter. Du kanntest mich als eine heitere, glückliche alte Frau, welche sich um nichts Sorgen machte. Warum? Weil in ihrem Herzen eine so große Sorge verborgen lag, daß alle anderen daneben klein erschienen. Du kennst mich als eine kinderlose Wittwe; doch ich war nicht immer kinderlos. Nein; ein Jahr nach unserer Verheirathung schenkte uns der allgütige Gott eine Tochter, — ein munteres, reizendes kleines Wesen, ganz dazu geeignet, von einer Mutter geliebt, angebetet zu werden. Ach, meine arme, kleine Viktoria!“

Diese letzten Worte sprach sie unter heftigem Schluchzen, welches sie zwang, einen Augenblick inne zu halten. Doch sie beherrschte sich und fuhr fort:

„Wir waren damals in Paris und — o! bedaure mich! — wir nahmen jene Frau als Amme für unseren Liebling. Wir waren glücklich, denn sie schien gleich uns das Kind zu lieben. Somit gaben wir ohne Furcht Viktoria in ihre Obhut. Es war eine Thorheit, deren sich nur Eltern schuldig machen konnten, zu glauben, daß Jemand Anderes als sie selbst in gleicher Weise von ihrem Sprößling eingenommen sein könnte!“

„Eines Tages ging sie wie gewöhnlich aus, um das Kind an die Luft zu tragen. Sie kehrte niemals zurück. Die Nacht brach herein, doch nirgends ein Zeichen von dem Kind oder seiner Amme. Wir benachrichtigten die Polizei; man suchte nach und fand die Amme in einer ärmlichen Wohnung; doch — Viktoria war nicht bei ihr. Was war aus ihr geworden?

„Höre!

„Dies Weib hatte einen Liebhaber, einen Schiffer, welcher auf der Seine beschäftigt war, und statt nach den Champs Elysées zu spazieren, wie ich befohlen, ging sie an den Fluß. Ihr Liebhaber lud sie ein, mit auf dem Wasser zu fahren, und sie willigte ein, war jedoch bald so sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt daß sie nicht auf meinen Liebling achtete, bis der Nachen plötzlich einmal schwankte und das Kind, welches eben neben

Börsen-Bericht.

Stettin, 1. Juli. Wetter leicht bewölkt. Temp. + 15° R. Barom. 28" 5"'. Wind O.

Weizen matter, per 1000 Klgr. loko gelb. 198—212 bez., weiß. 200—213 bez., per Juli 210—210,5 bez., per Juli-August 204,5 bez., per September-Oktober 198,5—197,5—199 bez., per Oktober-November 198 Bf.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr loko inl. 144—149 bez., per Juli 147 bez., per Juli-August 144—144,5—144 bez., per September-Oktober 141,5—142 bez., per Oktober-November 140 bez

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko Brau- 130—139 bez., poln. 118—126 tr. bez.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr. loko 120—137 bez., feinster über Notiz.

Winterrübsen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko per Juli-August succ. Lfrg. 258 bez., per August-September succ Lfrg. 260 bez., per September-Oktober 265 bez.

Rüböl behauptet, per 100 Klgr. loko ohne Faß b. Kl. 60 Bf., per Juli 58 Bf., per September-Oktober 56,75 Bf.

Spiritus ruhig, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 45,8 nom., per Juli 45,4—45,3 bez., per Juli-August do., per August-September 46,2 Bf. u. Gd., per September-Oktober 46,7 bez., per Oktober-November 46,6 bez., per November-Dezember 46,2 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 200—216, Roggen 150—155, Gerste 150—158, Hafer 135—156, Erbsen 160—170, Kartoffeln 30—42, Heu 1,75—2,25, Stroh 27- 30.

der Amme auf den Sitz gekrochen war, in die Seine fiel. Kein Versuch konnte es retten; es war gesunken und verschwunden.

„Aus Angst und Entsetzen wagte sie nicht nach Hause zurückzukehren, um der armen Mutter die Trauerkunde zu bringen. O, Josephine — Josephine! Ich war monatelang fast wahnsinnig. Mein Schmerz war so groß, so unerträglich und doch —“ fuhr sie mit einem neuen Ausbruch der Leidenschaft fort — „wagt es dieses Weib, die Ursache meines entsetzlichen Elends, sich mir zu zeigen, — sie, die Mörderin meines Kindes!“

Madeleine Vibert stand noch immer regungslos da — nicht eine Muskel in ihrem Gesicht zuckte. Ihre dunkeln Brauen waren zusammengezogen, doch nicht zornig, sondern als ob sie eifrig auf jedes Wort lausche.

Als sich Lady Duncan jedoch erhob und einen Schritt auf sie zutrat, sprach sie zum ersten Mal, in ruhigem, aber fast befehlenden Tone, indem sie auf das Sopha hinwies:

„Setzen Sie sich, Madame la Comtesse, und hören Sie mich ebenfalls an. Ihre Erzählung ist wahr, — soweit es dieselbe ist, welche ich Ihnen und meinen Richtern damals erzählte. Sie glaubten daran, — Jene glaubten daran, trotzdem aber war sie falsch, denn — Ihr Kind lebt!“

„Es lebt!“ schrie Lady Duncan wankend, und stützte sich auf Josephine, um nicht umzusinken. „Großer Gott! mein Kind — meine Viktoria lebt! Weib, was bedeutet das? Willst Du mich wahnsinnig machen? Sprich!“

„Ich sage: es lebt. Ich habe es Ihnen genommen und ich muß es Ihnen auch zurückerstatten, denn ich sehe, es ist der Wille Gottes, welcher Sie schon vereint hat. Ihr Kind, Viktoria Duncan, steht hier neben Ihnen“, sprach sie, auf Josephine deutend.

Einen Augenblick standen die Beiden wie gelähmt, dann zog Lady Duncan das junge Mädchen zitternd an ihre Brust und murmelte mit gebrochener Stimme:

„Dies, — dies sei meine Tochter Viktoria, Madeleine Vibert?“

„Meine Mutter!“ rief Josephine; dann faltete sie bittend ihre kleinen Hände und sagte: „O! Frau! Ihr sagt, daß Ihr mir Dank schuldet, so löset mir denn zum Dank dies Räthsel.“

„Ma belle ange“ — und ein sanfter Blick verklärte das Gesicht der Französin — „um Ihretwillen will ich sprechen, will ich gerne Alles thun. Ach! als ich Ihnen begegnete, — als Sie mich vom Hungertode retteten, da ahnte ich nicht, daß Sie die zarte Rosenknospe seien, die douce mignonne, welche ich in meinen Armen gewiegt hatte! Doch ich sehe, daß Sie noch immer an meinen Worten zweifeln, also hören Sie!“

„Ich liebte Sie wirklich zärtlich und fühlte mich so glücklich in meiner Stellung, als Madame la Comtesse sagt, daß sie glücklich war, mich als Ihre Wärterin zu haben. Nur ein Kummer fraß an meinem Herzen und wurde durch nichts verscheucht. Mylord war nämlich ein guter Herr in mancher Beziehung, und ich hätte viel für ihn und die Seinigen gethan, doch er wagte es unaufhörlich, über meine Religion zu spotten, — er, der kein Wort gegen seinen eigenen Glauben hören wollte. Er lachte mich aus, — nein, er lachte und spottete sogar über die Symbole meines Glaubens! Doch aus Liebe zu Ihnen ertrug ich es, bis ein Vorfall mich einst wüthend vor Zorn machte.

„Sie waren krank gewesen, Mademoiselle, zwar nicht gefährlich krank, doch die Sie liebten, waren ängstlich, und — ich war so ängstlich wie Ihre Eltern und betete für Ihre Genesung. Ich hing ein Bild der heiligen Jungfrau über Ihr Bettchen, und legte Ihnen ein goldenes Kreuz auf die Brust. In diesem Augenblick trat Ihr Vater herein und sah mich, und seine Wuth war grenzenlos. Er schimpfte auf mich und meinen Glauben mit harten, bitteren Worten, riß das Bild von der Wand und warf es zur Erde. Ich hob es auf und barg es an meiner Brust, und hörte ihn ruhig an, ohne ein Wort zu erwidern; doch im Stillen that ich dem Himmel einen Schwur, daß Sie, das Kind, welches er so abgöttisch liebte, in keinem anderen Glauben aufwachsen sollten als in demjenigen, den er geschmäht hatte. Noch mehr, ich beschloß, daß Sie eine Braut des Himmels werden, und nie die Welt außerhalb der Klostermauern kennen lernen sollten. Deshalb wartete ich, bis Sie gesund waren, — bis ich wieder mit Ihnen ausging; dann begab ich mich an die Seine, fuhr in einem Boote über und übergab Sie meinem Bruder, welcher meinen Plan vollständig billigte. Drei Monate lang hielten wir Sie verborgen; dann legten wir Sie eines Abends an der Pforte des Klosters de la Croix nieder, wo wir hofften, daß Sie zu einer Nonne erzogen werden würden. Doch Sie wissen selbst, wie der Himmel es anders bestimmt hatte. Ich erfuhr dies allerdings erst gestern, als ich Ihre Lebensgeschichte vernahm.“

(Schluß folgt.)